

## Enfant terrible am Dirigentenpult

**Teodor Currentzis ist ein Klassikstar, der polarisiert. Mit der Geigerin Patricia Kopatchinskaja und seinem Ensemble MusicAeterna gastiert er in Hamburg**

VERENA FISCHER-ZERNIN

Es gibt sie noch, die Sagengestalten des Konzertlebens. Auch in Zeiten der allgegenwärtigen Verfügbarkeit von Informationen, auch heute noch. Wer nur die Eckdaten zu Teodor Currentzis kennt, mag kaum glauben, dass hinter ihnen eine solide Musikerkarriere stecken könnte. Ein Grieche, der in Sibirien ein Originalklangensemble gegründet hat und mit ihm jetzt Welterfolge feiert?

Zweifler können sich jetzt in Hamburg überzeugen: Am 18. Januar spielen Currentzis und sein Ensemble MusicAeterna in der Laeiszhalle Mozarts „Prager“ Sinfonie und Beethovens Violinkonzert. Patricia Kopatchinskaja, zurzeit Residenzkünstlerin der Elbphilharmonie Konzerte, übernimmt den Solopart.

Currentzis' schnelle Eingreiftruppe sucht ihresgleichen an Niveau und Lebendigkeit des Musizierens. Mit einem aufregend rauen Klangbild, frechen Phrasierungen und kompromisslos im Ausdruck fährt Currentzis volles Risiko und schießt auch schon mal übers Ziel hinaus.

Das polarisiert.

2014 hat Currentzis einen Echo Klassik für seine Einspielung von Mozarts „Figaro“ erhalten. Ihm gelinge zurzeit alles, jubelt der „Spiegel“. Andere Rezensenten beschimpfen hinter vorgehaltener Hand seine extreme Gestaltung - das Hammerklavier schlägt beim Begleiten mitunter Purzelbäume - als Karikatur, die nicht immer ganz glückliche Besetzung der Sänger gar als Lachnummer.

Doch das Publikum liebt ihn, die Veranstalter reißen sich um ihn. Das SWR Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg ernannte ihn bereits vor einigen Jahren zum Ständigen Gastdirigenten.

Wer ist dieser Mann, der die Konkurrenz in den westlichen Metropolen blass aussehen lässt? Currentzis pflegt sein Image als Guru und Utopiker. Um seinen Lebens- und Arbeitsstil ranken sich Legenden. Er residiere wie ein Fürst aus dem russischen Märchen, raunt man, er probe bis tiefnachts, ohne auf die Uhr zu sehen, sein Perfektionismus sei grenzenlos, er bilde eine verschworene Gemeinschaft mit seinen Musikern.

Zum verabredeten Interviewtermin herrscht im Intendantenbüro des Konzerthauses Dortmund tiefe Stille. Die Künstler sind dort für ein Opernprojekt gebucht, aber das Flugzeug verspätet sich. Schließlich öffnet sich die schwarze Tür.

Auftritt: ein schlaksiger Mensch, ganz in Schwarz gekleidet; unter dem kinnlangen schwarzen Haarhelm sieht Currentzis jünger aus als seine 43 Jahre. Er sei noch etwas benommen vom Flug, sagt er in fabelhaftem Englisch und faltet seine Beine zusammen, als wollte er sich auf dem schwarzen Ledersofa umstandslos in tiefe Meditation versenken.

Auch wenn es auf den ersten Blick aussieht, als wäre Currentzis vom Himmel gefallen: So exotisch, wie die Topografie es nahelegt, ist sein Werdegang gar nicht. Als Sohn einer Musikerin hat er in Athen eine solide Ausbildung erhalten. Früh hat ihm die Mutter gezeigt, was es alles gab, ohne stilistische Scheuklappen. Der Vergleich zweier Aufnahmen von Pergolesis „Stabat Mater“ wurde für den Teenager zum Schlüsselereignis. „Die Stars des etablierten Labels waren ungenau, uninspiriert - es war wie eine Imitation“, sagt er leicht gedehnt, so als müsste er lange tauchen, um seine Erinnerung greifen zu können. „Aber den anderen, unbekanntem Musikern, denen nahm man ab, wovon sie da sangen. Da wusste ich, in welche Richtung ich gehen wollte.“ Die Eltern ließen ihn.

Nach Russland ging er, um beim berühmten Ilja Musin an der St. Petersburger Musikhochschule Dirigieren zu studieren. Feilte besessen an seiner Technik - und merkte eines Tages, dass er sich nicht zur klassischen Kapellmeisterkarriere berufen fühlte. Dass er statt Brahms-Sinfonien zeitgenössische Musik dirigierte, brachte ihm Unverständnis ein.

„Im Leben eines Künstlers gibt es Momente der Versuchung“, sagt Currentzis dazu. „Sie können fleißig sein, tolle Orchester dirigieren, eine tolle Karriere machen, eine tolle Familie und viel Geld haben. Aber innendrin herrscht universelle Leere.“ Seine Baritonstimme flüstert fast, als er fortfährt: „Leute, die sich nicht auf die Suche machen, die nie um Spiritualität ringen oder um Schönheit oder Wahrheit, die wissen nicht, wie es ist, von der Gesellschaft verurteilt zu werden.“

Sein Ideal: mit Gleichgesinnten wie Music-Aeterna in einem Kloster oder einem Dorf leben. Currentzis erlebt sich als einer Minderheit zugehörig, und so inszeniert er sich auch. Dass das Randständige nicht nur ein verkaufsförderndes Markenzeichen ist, zeigt seine Biografie. Ins ferne Nowosibirsk zog er vor Jahren, als er noch kein Star war.

Was von Mitteleuropa aus leicht aus dem Blick gerät: Die sibirische Metropole ist mit gut 1,5 Millionen Einwohnern immerhin die drittgrößte Stadt Russlands. Currentzis landete nicht in einer Provinzklitsche, sondern in einem viel beachteten Opernhaus. Dort gründete er Music-Aeterna - und als er 2011 nach Perm berufen wurde, 1500

Kilometer weiter westlich am Fuße des Uralgebirges gelegen, nahm er das Ensemble kurzerhand mit.

Tschaikowskys romantisches Violinkonzert ist ein Überraschungscoup

Dort stellt er nicht nur die Hörgewohnheiten für Mozart oder Barockes auf den Kopf. Currentzis begibt sich auch auf die Spuren des traditionellen Russland, besucht die alten Frauen in den Dörfern und hört sich ihre Lieder an. „Man riecht die Bräuche noch“, erzählt er. „Aber die Sowjetunion hat die Wurzeln gekappt. Wir müssen die Traditionen heute neu entdecken.“

Darin folgt er dem Komponisten Igor Strawinsky. Dessen klassisch moderne Werke „Le Sacre du Printemps“ und „Les Noces“ haben Currentzis und Music-Aeterna kürzlich eingespielt - und dazu, ein Überraschungscoup so recht nach des Maestros Geschmack, das zutiefst romantische Violinkonzert von Tschaikowsky. Stilbruch? Nicht, wenn Patricia Kopatchinskaja die Solistin ist. Wie sie und Currentzis Tschaikowskys Repertoire-Schlachtross zu Leibe rücken, das ist ein Erlebnis.

Die Begegnung der beiden muss wie ein Blitzschlag gewesen sein. „Das Schicksal hat uns zusammengeführt. Wir können uns einander völlig nackt zeigen, es gibt keine Verständigungsgrenzen zwischen uns“, sagt Currentzis über seine Beziehung zu Kopatchinskaja. „Es ist so traurig, dass wir uns nicht früher begegnet sind, wir haben schon 20 Jahre verloren. Ich würde sie gern in mein Kloster mitnehmen.“

Doch auch ein Teodor Currentzis lebt nicht nur davon und dafür, in einem russischen Wald den Göttern des Absoluten zu opfern. „Zwischendurch gehen wir in die großen Städte und geben Konzerte“, sagt er aufgeräumt. Seine Utopie hat eben auch ihre praktischen Seiten. Zum Glück für die Hörer. Die können seine Kunst in den Plüschsesseln der Laeiszhalle genießen.

Hamburger Abendblatt vom 16. Januar 2016